Sprachgeschichte

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **35 (1979)**

Heft 2

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Sprachgeschichte

sein, war, gewesen (früher: wesen, was, gewesen) — warum nicht: sei[e]n, seite, geseit?

Beim Lesen alter Bücher stößt man immer wieder auf Textstellen, die uns stutzig machen. So erging es mir dieser Tage, als ich die Embser Chronik des Georg Schleh aus dem Jahre 1616 wieder einmal las. Es heißt dort auf Seite 68: „Bischof Hartman zu Chur, so ein Graff zu Werdenberg was, ..." Im ersten Moment glaubt man einen Druckfehler vor sich zu haben, denn es müßte doch richtig heißen „der ein Graf von Werdenberg war". Wenn sich dann aber das Wörtchen was, statt dem heutigen war, mehrmals wiederholte, und das auch in anderen Werken, so in der „Zimmerschen Chronik", wo es im Band IV auf Seite 142 heißt: „Wie aber der Graf, auch sein jeger und die Hundt an die porten kommen, da was es beschlossen", so wird man eines Besseren belehrt. Das Interesse ist geweckt, man sammelt derartige Textstellen, die heute nicht mehr ohne weiteres verständlich sind.
Hier einige weitere Proben:
Hartmann von Aue (1165—1215) beginnt seine Versnovelle „Der arme Heinrich" (1199) mit folgender Strophe: „Ein Ritter so geleret was, daz er an den buochen las..."
Eine Strophe des Lehrgedichtes „Der Winsbeke" (um 1220) lautet so: Sun, wiltu ganzlich schiltes recht erkennen, so wis wol erzogen, getriuwe, milte, küene und slecht... (slecht = schlicht, einfach).
In einem geistlichen Lied rät der mittelalterliche Verfasser: Bete gerne und wis alleine, fliuch die welt, si ist gar unreine...
Im Nibelungenlied sagt Rüdeger von Bechlarn zu König Etzel (Strophe 1153): „Ich wil din bote gerne wesen an den Rin."
Und weiter berichtet dieses Meisterwerk des höfischen Mittelalters, als Kriemhild ihrem zweiten Gatten einen Sohn, Ortlieb, schenkte: „Da kund der künic Etzel nimmer vroelicher wesen."
Schön drückte sich im folgenden Verse Heinrich von Veldeke aus, der etwa um 1200 am Niederrhein lebte: Lat mich wesen din unde wis du min. (Laß mich dein sein, und sei du mein.)
Es sind also die Hilfszeitwortformen *was, wis, wesen,* die in diesen Textstellen durch ihre mittelalterlichen Formen uns etwas verwirren. Sicher haben Sie es, lieber Leser, schon bemerkt, daß das mhd. *wesen* unserem heutigen *sein* entspricht. (Ich will Dein Bote gerne sein an den Rhein. — Da konnte König Etzel nimmer fröhlicher sein.) Früher hieß es also: *wesen* (Gegenwart), *was* (Vergangenheit), *gewesen* (Mittelwort der Vergangenheit), *wis* (Befehlsform). Das war, wie man sieht, eine sehr regelmäßige Ableitung, ähnlich wie: lesen, las, gelesen, lies. Heute heißt es aber bekanntlich: sein, war, gewesen, sei.
Diese auffallende Unregelmäßigkeit kommt daher, daß das Neuhochdeutsche das Hilfszeitwort *wesen* durch *sein* ersetzt hat, aber die Vergangenheit nach wie vor nach der alten Form *wesen* bildet. Auch das Mittelwort der Vergangenheit *gewesen* wurde beibehalten. Das alte *was* wurde im Neuhochdeutschen zu *war,* wobei zu sagen ist, daß sich die alte Form *was* in alemannischen Dialekten noch recht lange, teilweise bis in unser Jahrhundert erhalten hat (z. B. in der Guggisberger Mundart, in der Uli Dürrenmatt um 1900 seine politischen Streitschriften schrieb).
Das Wörtchen *wis,* dem wir in einigen Textproben begegnet sind, ist der

Imperativ (Befehlsform) zu du *bist,* und gehört ebenfalls zu *wesen,* der aufgegebenen Grundform von *sein.* In unserem Dialekt haben wir diese Befehlsform noch erhalten. Wir sagen beispielsweise: Bis vernünftig! (Sei vernünftig! im Schriftdeutschen.)
Für die Entwicklung des mhd. *wis* zu unserem mundartlichen *bis* (sei) fand ich in einer alten, noch ganz anders lautenden Sprachlehre aus dem Jahre 1835 eine zwar etwas umständliche, aber doch einleuchtende Erklärung:
„Anmerk. Die alte Form des Wandelwortes, statt der jetzt im Hochdeutschen allein noch übrigen und gebräuchlichen *seyn,* war *besen* und *wesen,* wovon die letzte noch jetzt in der sassischen Mundart für *seyn* gebraucht wird, und auch im Hochdeutschen noch als Hauptwort *das Wesen* und im zweiten Mittelworte *gewesen* vorkommt, wie auch in den Zusammensetzungen *verwesen* (in zweifacher Bedeutung), *anwesend, abwesend.* Die andere Form *besen* lebt noch fort in *bist* und in dem alten Imperativ *bis,* der noch in der allemannischen Mundart für die jetzt im Hochdeutschen gewöhnliche Form *sey* (und die sassische Form *wes')* vorkommt und auch im Hochdeutschen noch zuweilen von Dichtern statt *sey* gebraucht wird, z. B. bei Bürger: bis wohlgemuth, und tummle dich..."

Alexander Frick („Lichtensteiner Volksblatt")

Die germanischen Sprachen

Die germanischen Sprachen haben sich in der ersten Lautverschiebung, der germanischen, aus dem *Urgermanischen* herausgebildet, das durch Vergleich wieder hergestellt werden konnte. Sie lassen sich in drei Gruppen einteilen: in das *Westgermanische,* das *Ostgermanische* und das *Nordgermanische.*
Von diesen dreien ist das Ostgermanische ausgestorben: das Gotische, das Burgundische und das Vandalische. Die Goten, Burgunden und Vandalen sind nach ungeheuren Wanderschicksalen radikal ausgerottet worden. Zum Teil spiegelt sich dieser Völkermord in der deutschen Heldensage wider, zum Beispiel im Nibelungenlied, das in einem großen Teil der überlieferten Handschriften *„Der Nibelunge nôt"* hieß und in dem die Burgundenhelden durch die Hunnen bis auf den letzten Mann ausgerottet wurden. Die Geschichte sagt, daß die Überreste der Burgunden von dem römischen Feldherrn *Aetius* in der Gegend um den Genfer See angesiedelt wurden, wo sie ihre Sprache langsam verloren, das heißt, sie sprachen schon in der nachfolgenden Generation vulgärlateinisch, die Vorstufe des späteren Französischen.
Auch die Goten wurden auf ähnliche Art vernichtet: die *Ostgoten* in der Schlacht in den *Monti latteri* bei Neapel durch den oströmischen Feldherrn Narses, was sehr bildhaft von Felix Dahn in seinem berühmten Buch *„Der Kampf um Rom"* dargestellt wird. Und schließlich die *Vandalen:* Sie wurden auf ihrer Wanderung über Italien, Frankreich und Spanien im nördlichen Afrika aufgerieben. Ein Name erinnert noch an diesen germanischen Völkerstamm, der gar nicht so zerstörerisch war, wie man ihm nachsagt, nämlich *Andalusien,* das eigentlich Vandalusien heißen sollte.
Von den westgermanischen Sprachen ist das *Langobardische* ebenfalls ausgestorben — der Name *Lombardei* (eigentlich: Langobardei) deutet noch darauf hin. Dagegen hat sich das *Angelsächsische* im Englischen und auch Niederländischen erhalten, ferner das *Friesische,* das sich zum Plattdeutschen weiter entwickelte, und das *Deutsche,* das nach der zweiten Lautverschiebung zum Hochdeutschen wurde.
Das Nordgermanische lebt heute weiter im *Dänischen, Norwegischen, Schwedischen* und *Isländischen.*

Eugen Teucher